

ter gewiß nachsichtig stimmen, da sein Vergehen ja überhaupt keine harte Strafe nach sich ziehen kann.

### Der älteste Mann unserer Zeit.

Unter dieser Ueberschrift theilt die in Leipzig erscheinende Zeitschrift: „die Eisenbahn“ ganz ernsthaft einen Aufsatz mit, der, wenn er nicht ein offener Scherz sein soll, doch gar so arg auf die Leichtgläubigkeit der Leser speculirt. Es wird nämlich darin erzählt, daß in der Nähe von Dresden, auf dem Lande des Herrn Grafen von Wackerbarth (Wackerbarthruhe) ein Greis, Namens August Hammel, lebe, den der Tod in der That abzurufen vergessen habe. Sein Geburtsjahr sei ungeachtet der sorgfältigsten Nachforschungen nicht genau zu ermitteln gewesen, da die Kirchenbücher jener Zeit verbrannt wären; doch stehe so viel fest, daß dieser Methusalem um das Jahr 1630 (!) zu Braunschweig geboren worden sei. Graf Wackerbarth habe ihn schon 1790 als hochbetagten Greis in Göttingen kennen gelernt, und er halte sich nun schon über 40 Jahre bei ihm auf. Hierauf folgt eine Schilderung dieses 210jährigen Veteranen, worin besonders erwähnt wird, daß derselbe, obgleich einer Mumie ähnlich, dennoch im Besitze seiner sämtlichen geistigen Fähigkeiten sei. — Wollte man auch die Jahreszahl 1630 für eine Seherfülle halten und dafür 1730 substituiren, so widerspricht dem doch die in gedachtem Aufsätze ausgesprochene Bemerkung, daß der Alte sich zuweilen noch recht lebhaft einiger Schreckensmomente des in seine Jugendzeit gefallenen dreißigjährigen Krieges erinnere. Die „Eisenbahn“ scheint es den amerikanischen Zeitungen nachmachen zu wollen, welche mitunter ihren Lesern die unglaublichsten und wichtigsten Windbeutelereien erzählen, welche nicht selten die deutschen Blätter ganz ernsthaft als Thatsachen mittheilen; dahin gehört z. B. der erst kürzlich in mehren Blättern mitgetheilte Einsturz des berühmten Niagarafalls, den Jemand scherzweise erdacht und in einem amerikanischen Blatte mit allen seinen Einzelheiten beschrieben hatte.

### Fremdes und Eigenes.

Der neue Superintendent in China. Wie die Leipz. Zeitung (Nr 111, S. 1671) meldet, ist einer der ausgezeichnetsten Offiziere der britisch-ostindischen Armee, Sir Henry Pottinger, zum Nachfolger des Kapitan Elliot als Superintendent in Canton ernannt worden. Die Leipz. Allg. Zeitg. berichtet dagegen, Sir Pottinger sei Oberaufseher der Einkünfte geworden; also wahrscheinlich *surintendant aux finances*.

Die Nachteile der Operation des Schielens. — Ein Herr D. kam kürzlich zu einem berühmten Pariser Operateur, der seine Frau vom Schielen befreit hatte, und machte ihm darüber — die größten Vorwürfe. Als meine Frau noch schielte, sagte er, fand sie mich allerliebste; jetzt hat sie eine andere An-

sicht von Allem gewonnen. Sonst gefiel es ihr nur zu Hause, sie nahm keine Einladung an; Concerte, Bälle, Soirées hatten keinen Reiz für sie. Sie schielte ja damals. Seit sie gerade sieht, ist das anders geworden; das Haus gefällt ihren Blicken nicht mehr; meine Gesellschaft genügt ihr nicht; sie verlangt nach Gesellschaften, zieht mich jeden Abend in das Theater, zu Bällen u. s. w., wo sie die ganze Nacht tanzt, um einzubringen, was sie versäumt hat. Sie verlangen Bezahlung? Sie haben mich durch ihre Operation in's Verderben gestürzt. Meine Frau war sonst bescheiden und einfach; jetzt träumt sie von nichts als von neuen Moden; Stoffe, Spitzen, Federn, Juwelen, nichts ist ihr zu theuer. Meine Ruhe sogar ist eben so gefährdet wie mein Vermögen. Sonst war ich völlig unbesorgt; wer meine Frau sah, sagte: „sie ist nicht übel, aber sie schielt!“ Und die galanten Herren kümmerten sich nicht um sie. Jetzt ist auch dieß anders; sie finden sie schön, bewundern sie und drohen mir, denn ich bin jetzt leider! der Mann einer der schönsten Frauen. Herr D. mag nicht ganz Unrecht haben. Die Gebrechen und Mängel einer Frau sind oft die Grundlagen ihrer liebenswürdigsten Eigenschaften und die sicherste Bürgschaft der Ruhe und des Glückes eines Hauswesens. Sollte nicht, da die Operation des Schielens so große Folgen hat, in den Gesetzbüchern ein Artikel eingeschaltet werden, welcher den Frauen verbietet, ohne Genehmigung des Mannes sich von dem Schielen befreien zu lassen? —

Ein Berliner Schneider, Herr Jean Brandt, hat ein Abonnement für elegante Herren eröffnet, die jeden Monat einen modernen Anzug erhalten sollen. Mit dieser Anzeige verbindet er für Diejenigen, welche die Tuche selbst hergeben wollen, die gehorsame Bemerkung, daß für einen Mann von mäßigem Körperumfang nur  $2\frac{1}{2}$  bis  $3\frac{1}{4}$  Ellen Tuch nöthig sind. Von Tuchhändlern und Schneidern wurden hiergegen freilich viele Bedenken geäußert, indessen „aus nahe liegenden Gründen.“ Er sagt, wer bei ihm arbeiten lasse, werde sich selbst überzeugen, daß das geforderte Tuch hinreiche, genügende Kleider zu machen, und er fügt hinzu, wie er sich freuen dürfe, daß „dem Geschmackvollen und Dauerhaften seiner Arbeiten, sowie seiner Gesinnung täglich immer mehr Anerkennung zu Theil werde.“

Vor kurzer Zeit kam Abends um 9 Uhr ein feingekleideter alter Herr in den Laden eines Goldarbeiters, Straße St. Martin zu Paris, und verlangte einige goldene Hemdenknöpfe, welche er, ohne weiter zu handeln, auf der Stelle bezahlte. In der Thür sich wieder umdrehend, sagte er: „Lassen Sie sehen, ob mir einer von Ihren Siegelringen gefällt!“ Sogleich wurden ihm die schönsten und kostbarsten vorgezeigt, er probirte mehrere an, fragte nach dem Preise und zog schon die Börse, um den einen zu bezahlen, als auf einmal der ganze, mit Gas taghell erleuchtete Laden finster ward, denn alle Gaslichter erloschen plötzlich. Der Bijoutier erschrak, rief indes sogleich nach Licht und entschuldigte sich des Unfalls wegen in der Dunkel-